FRANCKESCHE STIFTUNGEN

DFG

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

Über den Wert des humanistischen Gymnasiums in heutigen Zeit

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Visual Library

Über den Wert des humanistischen Gymnasiums in der heutigen Zeit

Ansprache von Studienrat Dr. Dorn,
gehalten bei der Wiedersehensfeier am 22. Juni 1929

Verehrte Damen und Herren!

Es ist so schön, wenn eine Wiedersehensfeier wie die Ihrige Menschen, die einander vielleicht lange nicht gesehen, von neuem in freundschaftlicher Verbundenheit zusammenschließt. Aber besonders erhebend wirkt es, wenn über den Fäden, die unter Ihnen von dem einen zum andern gehen, ein überpersönlicher Gedanke aufleuchtet, der Ihrer Zusammenkunft erst so recht das Gepräge einer Gemeinschaft verleiht. Was über diesem Abend schwebt, ist ja der Name „Latina" und darüber hinaus die Idee „Gymnasium", der Sie sich alle irgendwie verpflichtet fühlen. Und wenn Sie nun heute etwas über den Wert dieses Gymnasiums in der Gegenwart zu hören wünschten, dann entsprang dieses Verlangen wohl nicht nur dem Bedürfnis, Ihrer Geselligkeit einen ernster klingenden Unterton zu geben; sondern sicherlich hegen Sie alle die Besorgnis, daß die gymnasiale Bildung sich zur Zeit in nicht geringer Gefahr befindet. Schon darin, daß wir ihren Wert betonen müssen, liegt eine Abwehr gegen diejenigen, die ihn bezweifeln.

Und aus gar vielen Lagern stoßen diese Gegner vor.

Älter als wir alle, aber noch niemals erstorben ist der Vorwurf, das Gymnasium erziehe, wenn nicht geradezu Griechen oder Römer, so doch wirklichkeitsferne, weltfremde Träumer, die unfähig wären, sich an Deutschlands Kampf um politische und wirtschaftliche Geltung zu beteiligen. Der Nützlichkeitsapostel fragt: „Ist solch Leerlauf von erzieherischem Aufwand nicht ein Luxus, den wir Deutschen uns jetzt nicht mehr leisten dürfen? Was sollen

die Alten uns in dieser Zeit des Auto und Radio, der Nationalisierung und Reparation?" Der Schulpolitiker blickt mit geringer Liebe auf die Lehranstalt, die am schwersten in eine gleichmachende Einheitsschule einzugliedern ist. Mancher ängstliche Republikaner fürchtet bereits aus der Pflege des Alten die Gefahr der Reaktion.

Und der Proletarier vermag Griechen und Römern schon darum keinen Geschmack abzugewinnen, weil sie die Handarbeit nicht würdigten. Selbst manche Freunde des Gymnasiums können diesem heute nicht immer die Treue halten, da sie wegen der Überfüllung der akademischen Berufe ihre Kinder anderen Schulen zuführen müssen.

Und dennoch! Wir wollen das Panier nicht sinken lassen. Denn — um zunächst einem der vorhin genannten Einwürfe ganz kurz zu begegnen — welche Schule kann besser als das Gymnasium die Erziehung zum Bürger gewährleisten? Welche kann deutlicher zeigen, daß das Dasein des einzelnen bedingt ist durch die Zugehörigkeit zum Staate? Für unsere politische Bildung brauchen wir geradezu den großartigen geschichtlichen Anschauungsunterricht der Antike, den Blick auf griechische Freiheit und auf römischen Ordnungssinn. Keine Literatur auf der Welt hallt so laut von Vaterlandsliebe wider wie gerade die lateinische. Nirgends in der Geschichte schauen wir so viele Musterbilder oder auch Schreckbilder von gesellschaftlichen Zuständen und Staatsformen wie bei den alten Völkern. Unerreicht ist die Tiefe und der Ernst, mit denen die griechischen Denker das Wesen des Staates zu ergründen suchten. Und für den, der sehen will, war es darum doch nicht ganz zufällig, daß vor 10 Jahren die Nationalversammlung in Weimar eingeleitet wurde durch die Aufführung von Goethes „Iphigenie". Im Jahre 1820, zur Zeit der Demagogenverfolgung, erklärte der berüchtigte Polizeidirektor von Kamptz sogar: „Ein großer Teil des Republikanismus kommt aus der Tollheit, die wir auf unseren Schulen mit der griechischen Literatur treiben."

Immerhin ist ohne weiteres zuzugeben, staatsbürgerlich erziehen kann heute auch jede andere Schulgattung. Wenn wir also dem Eigenwert des Gymnasiums nachgehen wollen, müssen wir unser Auge noch schärfer auf seine Eigenart lenken und zugleich auf die eigenartige Geisteshaltung der Gegenwart. Vielleicht erkennen wir dann, daß die gymnasiale Erziehung gegenüber mancher Einseitigkeit moderner Anschauungen etwas wie heilende Kräfte entwickeln kann. Sie alle sehen: einerseits sind heute starke soziale Strebungen auf das Gemeinwohl gerichtet und haben im einzelnen das Verantwortungsgefühl für die Gesamtheit der Volksgenossen gestärkt. Andererseits aber und im schärfsten Gegensatz dazu

nutzt in weiten Kreisen das Individuum sein aus mißverstandener Freiheit abgeleitetes Selbstbestimmungsrecht so rücksichtslos aus, daß es nur auf persönlichen Vorteil und Genuß bedacht ist. Aus übergroßer Liebe zu dem alles beherrschenden Ich ist ein fast automatischer Wetteifer erwachsen. Da vermag schon allein die Pflege der alten Sprachen einen jungen Menschen zu lehren, wie es deutsche Tugend ist, ohne Rücksicht auf unmittelbar praktischen Nutzen eine Sache um ihrer selbst willen zu treiben. Da kann auch schon in frühen Jahren einem Schüler die Erkenntnis aufgehen, daß der Wertbereich der Bildung mit der Lebensform der Wirtschaft etwa in keinem direkten Zusammenhange steht.

Sache des Lehrers freilich ist es, den Schüler auch spüren zu lassen, wie er innerlich wächst durch die alten Sprachen. Und hier sei gestattet, darauf hinzuweisen, daß sich gerade die Behandlung der lateinischen und griechischen Grammatik seit den Zeiten, wo manche von Ihnen in der Tertia saßen, erheblich gewandelt hat. Nicht nur, daß das grammatische Pensum selber stark — vielleicht allzu stark — begrenzt wurde, daß das Übersetzen ins Lateinische und Griechische auf der Oberstufe überhaupt keine Rolle mehr spielt; sondern die Auffassung der alten Sprachen hat doch wohl überall nach der historischen und philosophischen Seite an Tiefe zugenommen. Sie geraten nicht mehr in die Gefahr, als Arsenal von Übungsstoffen und Regeln zu dienen; sie wollen vielmehr als durchsichtigster Ausdruck fremden Volkstums, als wichtigste Art formgewordenen Geistes verstanden werden. Da die Sprache die Dinge nicht kopiert, sondern mittels ihres wesenseigenen Stoffes neugestaltet, kann der Übersetzende sie nicht passiv hinnehmen; sinnend muß er im Wort den schaffenden Geist beschleichen lernen.

Und welch rechte Erziehersprachen sind da das Lateinische und Griechische! Der Abstand von ihnen zu unserem Deutsch ist besonders weit. Wie überschaubar sind sie zudem bei reicher Formenfülle; wie spürt man ihnen noch an, daß sie den Gedanken erst bändigen mußten. Geradezu charakterbildend ist es, wenn der Gymnasiast lernt, sich immer wieder sachlich auf den Gegenstand zu konzentrieren, ganz von eigenen Regungen und Wallungen abzusehen, anerkennend sich dem unterzuordnen, was ein anderer meint, und dem erfaßten Gedanken die sinngemäße deutsche Form zu geben. Das ist — an Kleinem, aber von klein auf geübt — eine besonders heute notwendige Schule der Selbstzucht und Selbstüberwindung und mehr als bloß formale Bildung. Aber nehmen wir diese dazu; gerade im lateinischen und griechischen Sprachunterricht wird das kritische Vermögen geschult, jede Satzanalyse be-

reichert die sogenannte intellektuelle Phantasie. An Stelle vieler Worte hören Sie jedoch bitte nur, was Oswald Spengler sagt; also jemand, der heute abend auch als alter Lateiner unter Ihnen hier sitzen könnte; er meint: „Dem gründlichen Lateinbetrieb seiner Gymnasien während des vorigen Jahrhunderts verdankt Deutschland mehr, als es ahnt: seine geistige Disziplin, sein Organisationstalent, seine Technik. Die in langjähriger, täglicher, pedantischer Gewohnheit des Umdenkens in die disziplinierteste Sprache, die es gibt, erworbene Art, geistig zu arbeiten, ist es, die seitdem als ererbte Tradition in Laboratorien, Werkstätten und Kontoren zur Wirkung gelangte, auch für die, welche ohne diese unmittelbare Schulung in die Tradition hineinwuchsen. Ich halte dieses Kernstück unserer geistigen Rüstung heute für unentbehrlicher als je. Es ist durch nichts zu ersetzen." Damit will Spengler keineswegs öde Wissenspaukerei befürworten. Aber er weiß so gut wie wir alle: das starke Geschlecht, das Deutschland braucht, kann nicht allein durch „lustbetonte Erlebnisse" gedeihen; es bedarf auch herber Kost, um Intelligenz und Willen zu kräftigen.

Aber zu etwas anderem! Die Mehrheit der Deutschen von heute droht überhaupt den Blick für die Geschichte zu verlieren. In den großen Strom der Ereignisse hineingerissen und gezwungen, selber Geschichte zu machen, will man mit der Vergangenheit brechen, schon weil sie die Unbefangenheit des Willens zu lähmen scheint und außerdem schuld sein soll an allem Unheil, das über uns gekommen ist. Wirklich — wie vorhin schon angedeutet — weil die ganze äußere Welt in Umgestaltung begriffen ist durch fabelhafte Fortschritte in Technik und Verkehr, durch gewaltige Erfindungen der Naturwissenschaften, ja, durch soziale Umschichtung innerhalb der Völker, darum glaubt man auf solche Jahrhunderte herabblicken zu können, die keine ähnlichen Leistungen aufzuweisen haben. Man fühlt sich der Antike überlegen. Der moderne self-made-man ist nichts als fortschrittlich. „Du sollst die Zukunft nicht fürchten und die Vergangenheit nicht ehren", ist einer seiner Grundsätze. Mit jedem Tage fängt für ihn die Welt von neuem an; die Vergangenheit ist nur insofern nützlich, als in ihr praktische Erfahrungen gesammelt werden. Kaum ein Wort ist darum heute so verhaßt wie das Wort „Tradition"; es wurde gleichbedeutend mit „alt, überwunden".

Da aber erhebt das Gymnasium seine Stimme und wir mit ihm: Je mechanisierter und traditionsfeindlicher Du bist, um so entwurzelter bist Du, um so belangloser; aus dem homo sapiens hast Du Dich entwickelt zum homo faber. Denn Merkmal alles Lebendigen ist es, daß das Vergangene in der Gegenwart wirksam

bleibt. Es gibt überhaupt keine eigentliche Vergangenheit; sie lebt in uns und wir durch sie. Wenn eine geschichtliche Erscheinung verschwindet, bedeutet das keineswegs ihr Ende. Desinunt ista, non pereunt; auch die Leistungen des Altertums nicht.

Griechisch und Lateinisch treiben heißt also: unser Werden zurückverfolgen bis zu den geistigen Ahnen, heißt: den Nährboden und Lebensgrund unserer Kultur kennen, heißt: uns selber begreifen lernen, indem wir die Antike zu verstehen suchen. Dieser große geschichtliche Zusammenhang mag heute als unangenehme Tatsache manchen Deutschen bedrücken. Trotzdem muß er zugeben: das Altertum ist die gemeinsame Grundlage der modernen europäischen und auch amerikanischen Kultur und hat gerade das deutsche Wesen dreimal — zur Zeit der Aufnahme des Christentums, zur Zeit der Renaissance und der großen Klassiker — überflutet und durchdrungen. Darum muß es im deutschen Schulleben eine Stelle geben, wo jene Vorzeit redet, damit wir durch sie unser eigenes Kulturverständnis erweitern.

Aber das Gymnasium will mehr leisten. Keinesfalls begnügt es sich, das Altertum und seine Nachwirkungen bekannt zu erhalten und bloßen Historismus zu pflegen. Die in der Antike ruhenden Werte gilt es aktiv zu machen, aus den erga die energeia zu lösen. Denn das Altertum soll nicht als Wissen des Wissens wegen im Intellekt verharren. Das Gymnasium will vielmehr aus ihm Kräfte ziehen, die uns gerade heute befähigen sollen, über alle Mechanisierung und äußere Zivilisation hinaus neue Kultur zu schaffen. Kultur haben heißt ja doch wohl: die Menschenwelt mit Geist durchdringen; Geist aber wird geweckt durch die Berührung mit großen geistigen Gebilden. Die von ihnen ausgehende Erschütterung hilft uns, unser eigenes Wesen zu gestalten, hilft uns zur Bildung. Und nur aus Bildung erwächst Kultur. Begriff und Sinn der Bildung haben überhaupt erst die Griechen sozusagen erfunden. Bildung ist eben mehr als Ausbildung, Durchbildung, Fortbildung, sondern paideia. In ihr sollen wir wachsen durch Aneignung überpersönlicher Werke, und dieser Weg zum Menschen ist der rechtverstandene Humanismus. Den will das Gymnasium pflegen.

Daß humanistisch Wertvolles freilich außerhalb des Altertums auch sonst in der Welt vorhanden ist, kann niemand leugnen. Aber an Ursprünglichkeit und an Reife der Formgebung vermag sich mit den Griechen niemand zu messen. Als Urphänomene geistigen Daseins — denken Sie nur an Wissenschaft, Philosophie, dichterische oder bildende Kunst; denken Sie nur an Tragik und Komik, Logos und Ethos, Theorie und Ekstase, Rhythmos und Kairos —

strahlen ihre Schöpfungen eine so jugendliche Frische aus, daß wir Europäer des 20. Jahrhunderts uns diesen Alten gegenüber selber alt vorkommen in unserer Formlosigkeit, Kompliziertheit und Zerrissenheit. Und wenn auch die Römer mit den Griechen nicht wetteifern können in großen Einzelleistungen, so hat doch die Gesamtschöpfung ihres Volkstums, ihr Staat, eine so überzeitliche Geltung, daß wir uns von ihnen immer wieder stärken lassen können in dem, was sie virtus oder fides nannten, pietas oder disciplina, auctoritas oder maiestas.

Jedenfalls liegt im Altertum eine Fülle von Kraftzentren, die wir nicht ungenützt lassen dürfen, ein Reichtum an geistigen Gütern, den wir unserem Volke immer aufs neue erwerben sollten. Niemand unter uns will ja andere zwingen, den humanistischen Bildungsweg zu gehen; keiner der übrigen Schulgattungen bestreiten wir Daseinsgrund und Erziehungswert. Aber wir verlangen die Freiheit, uns auf die dargestellte Art entfalten zu dürfen; wir wenigstens wollen in einer lange bewährten Weise Deutschland auch weiterhin dienen.

Und wenn Ihre Erfahrung, Ihr Herz dem zustimmt, was hier nur in Umrissen gesagt werden konnte, vertreten Sie es in der Gesellschaft, bekennen Sie es in der Öffentlichkeit: Das Gymnasium muß erhalten bleiben, vor allem aber unsere Latina!